

Wo die Auseinandersetzung zwischen Rittern und Landesherrn feindlich verlief, und der Graf zum Zuschlagen gezwungen wurde, wurden natürlich die Adelsburgen gebrochen und der Landesherr setzte sich in Besitz der adligen Herrschaften. Ein dramatisches Beispiel bietet das Amt Neuenbürg. Dort tobte der Kampf zwischen Ritterbund und Württemberg am heftigsten – man erinnere sich an den Überfall im Wildbad 1367 – und die wilde Zersplitterung im Norden des späteren Amtes zwischen Enz und Pfingz, die den Herren von Straubenhardt, von Schmalenstein und ihren Verbündeten zu danken ist, wurde gewaltsam bereinigt, endgültig 1442 mit dem Erwerb des Straubenhardter Gesamterbes durch Württemberg. Hier sind also wenig Burgen übriggeblieben. Den südlichen Teilen des Amtes merkt man übrigens im 18. Jahrhundert die badisch-württembergische Auseinandersetzung ebenso wenig mehr an. Zwischen dem Reichenbach und dem Oberlauf des Calmbachs und der Nagold bestand zu Beginn des 17. Jahrhunderts noch ein geschlossen badisches Gebiet, nach dem Erwerb durch Württemberg bildet es den Westrand des Amtes Liebenzell. Westlich davon findet sich ein gleichfalls ursprünglich badischer Streifen, der allerdings schon im 14. Jahrhundert erworben wurde. Nur das Herrenalber Klosteramt blieb für sich bestehen. Ein solcher Bezirk, der so bedeutenden Zusammenhängen sein alles andere als friedliches Entstehen verdankt, sieht dann im 18. Jahrhundert natürlich verhältnismäßig einförmig aus, und die zwei „frei adelig Schlößlein“ zu

Schwann und Rudmersbach verraten nichts mehr von den früheren Spannungen, nicht zu reden von der zum Schatten verblaßten Lehnbarkeit des Schlosses Neuenbürg vom Reich (seit 1361), Ergebnis einer einst sehr lebendigen Planung Karls IV. Diese letzten Bemerkungen haben uns unversehens zur geschichtlichen Zergliederung eines Amtsbezirkes überhaupt geführt. Er zerfiel in einen ritterschaftlichen, zwei markgräfllich-badische und einen klösterlichen Teilraum. Dahinter würden ältere Zusammenhänge, die durch die Grafen von Calw und das Kloster Hirsau bezeichnet werden, sichtbar. Es ließe sich jedes unserer Ämter auf diese Weise untersuchen und man würde, ohne in den Einzelheiten zu ertrinken, einen lebendig-vergleichenden Überblick über den inneren Bau des Herzogtums erhalten, soziologisch wie geographisch. Die „Figur“ oder „Gestalt“ unserer Ämter, wie der sehr glückliche Ausdruck in den älteren Oberamtsbeschreibungen lautet, würde dann nicht nur als Ergebnis landschaftlicher Notwendigkeiten, sondern auch aus dem Mit- und Gegeneinander der Stände des alten Reiches deutlich werden. Das Ganze zu zeichnen würde die Grenzen dieser Skizze weit überschreiten. Zudem wären in vielen Gegenden noch erhebliche Vorarbeiten nötig. Es kam mir nur darauf an, für diesmal einen Rahmen zu stecken, in den sich möglichst viel von der bunten Welt des württembergischen Lebens unter allgemeineren Gesichtspunkten einordnen läßt.

Tagstrecker, Dauhanse', Ranke'rutscher

Vom Werden und Leben der Ortsnecknamen

Von Hugo Moser

Wer kennt sie nicht – die Stuttgarter als Stäffeles-rutscher, die Eßlinger als Zwiebel, die Ulmer als Spatze', die Augsburger als Datschi oder Suppe'schwaube', die Sigmaringer als Spüallompe'schleacker und die Hechinger als Spüallompe'freasser, die Hirschauer als Kropfer, die Tübinger als Balla oder Googe', die Crailsheimer als Hooraffe'? Aber wir kennen sie wahrscheinlich noch lange nicht alle, die Ortsnecknamen Schwabens – hat man doch deren bis jetzt schon über 3000 gezählt. Ihnen, den „Unnamen“ (wie es in der Mundart heißt) der Städte und Dörfer Württembergs, Hohenzollerns, des bayerischen Schwabens und einiger Kreise Badens und ihrem Werden und Leben, ihrer „Biologie“, wie man

heute gerne sagt, sei diese kurze Betrachtung gewidmet. Es ist sozusagen eine Jubiläumsabhandlung: vor 40 Jahren veröffentlichte Rudolf Kapff in der Zeitschrift „Alemannia“ die erste größere Zusammenstellung württembergischer Ortsnecknamen.

Man hat lange Zeit die Namen einseitig oder doch vorwiegend unter philologischem Blickwinkel betrachtet, d. h. man hat sie untersucht nach ihrer sprachlichen Form und Herkunft und nach ihrer Bedeutung, ihrem Sinngehalt. Auch heute noch ist diese Betrachtungsweise die Grundlage aller Namensforschung. Aber wir nähern uns den Namen auch noch mit andern, wir mögen sagen, volkskundlichen, Gesichtspunkten: mit geographischen, geschichtlichen, psychologischen und soziologischen.

Die sprachliche Form der Ortsnecknamen bietet, da es sich zumeist um recht junge Bildungen handelt, in der Regel keine besonderen Schwierigkeiten. Ihrem Inhalt nach gehen sie wie alle Namen zumeist zurück

auf bestimmte Begebenheiten und Gegebenheiten. Viele sind entstanden aus irgendwelchen schwankhaften und sonstigen Vorkommnissen. So sind etwa die Laubacher (Aalen) die Sonne'löcher, weil sie, von der aufgehenden Sonne getäuscht, am 24. Dezember 1798 mit der Spritze auszogen, um in dem benachbarten Reichenbach einen vermeintlichen Brand zu löschen. Noch bekannter sind ja die Mondlöcher, von denen nur die Cannstatter, die Donauwörther und die Dinkelsbühler genannt seien.

Die Reustener (Tübingen) ließen einmal bei einer Beerdigung den Sarg auf dem vereisten Weg den Kirchberg hinunterrollen und sind die Taute'rugler. Auch die nicht weit entfernten Wurmlinger (Tübingen) neckt man als Taute'rugler oder Taute'fanger.

Andere Spottnamen führen hinüber in das Gebiet der Sage, vor allem der Schwanksage. Weit verbreitet sind Namen, die zurückgehen auf Schwänke vom Sonnen- und Mondfang, vom Brunnenmessen, vom Eiertreten, von der Entstehung auch des tierischen Lebens aus der Erde, vom Henken von Eseln, Ochsen und Hagen, von den Versuchen, Vögel einzufangen oder zu verjagen, von der Verwechslung harmloser Tiere mit allerlei Ungeheuern, ja dem Teufel, von Glocken und heiligen Bildern, vom Kauf des guten Wetters, von mancherlei Speisen, vom Balkenstrecken, vom Kirchenschieben; sie sind auch erwachsen aus geschichtlichen Sagen und Schwanksagen von Belagerungen und Hungersnot. Eine große Zahl dieser Schwänke ist literarisch niedergelegt in den Schwankbüchern und Schwanksammlungen des 15. bis 18. Jahrhunderts, von den Facetien des Schwaben Bebel über das Schildbürgerbuch bis zu Werken wie „Lyrum Larum Löffelstihl“ und „Buch ohne Nahmen“. Viele können altes schwäbisch-alemannisches Gut sein. Die zahllosen Mau'- und Moo'fanger, -stupfer, -fischer, -ci'sperrer einzeln zu nennen und die verschiedenen Arten ihres Vorgehens zu beschreiben, würde allein schon diese Seiten füllen. Die Memminger und die Kuppinger (Böblingen) mögen als Mau'fanger für alle stehen.

Die Bopfinger (Aalen) sind die Blodere' (Blasen); wie die Schildbürger säten sie Salz, es wuchsen aber bloß scharfe Brennesseln auf ihrem Salzacker. Vor allem im bayerischen Schwaben sind die Namen zu Hause, die von der Aussaat von Kühen und Nadeln berichten. Die Deininger (Nördlingen) steckten Kuhschwänze in die Erde; sie glaubten, daß ihnen daraus Kühe erwüchsen und erzählten überall, die Schwänze hätten schon Wurzel gefaßt. Davon sind sie die Wurzler oder Kuahschwänz.

Die Obernauer (Tübingen) gingen es wie die Schildbürger an, als sie einen Esel am Kirchturm hinaufzogen, damit er das oben wachsende Gras abweide: Eselshenker nennt man sie darum. Die Überlinger sollen die Apostelstatuen ihres Münsters im Bodensee gewaschen haben; man neckt sie darum als Apostelwäscher.

Den Haunstettern (Augsburg) stieß bei ihrer Apostelwäsche etwas sehr Unangenehmes zu: Sie reinigten ihre Apostelfiguren im Dorfbach. Dabei ging es so lustig zu, daß sie nicht merkten, wie eine der Figuren davonschwamm. Erst als sie die Apostel wieder an ihrem alten Platz aufstellen wollten, entdeckten sie den Verlust. Man kennt sie darum als Elfer.

Der größere Teil der Ortsnecknamen geht aber zurück auf wirkliche Gegebenheiten: auf geschichtliche und geographische Verhältnisse, auf Beschäftigungen (zum Teil auf heute aufgegebene), auf bevorzugte Speisen sowie auf Besonderheiten volkskundlicher und sprachlicher Art. So gelten die Nachkommen der 1699 aus Piemont vertriebenen französischen Waldenser in Großvillars (Vaihingen), Neuhestett (Calw), Nordhausen (Heilbronn) und Perouse (Leonberg) als Welsche. Die Storzinger (Sigmaringen) verspottet man als Felse'tapper, während man eine große Anzahl von Orten wegen ihrer wirklichen oder angemaßten Großartigkeit, so z. B. die Städte Schramberg, Riedlingen und Krumbach als Klein-Paris neckt. Unmißverständlich sind die Killinger (Aalen) die Mistlache'spritzer, die Neckarweiinger (Ludwigsburg) die Kiesranze', die Laichinger (Münsingen) die Jehuweaber. Als Gogelhöpf verspottet man die Höchstädter (Dillingen), als Brennte'muas'herre' die Hohentengener (Saulgau), als Riebelesupper die Schömberger (Balingen), als Kaffeebomble' die Böblinger. Auf den Volksglauben bezieht sich etwa der Name der Ertinger (Saulgau), Daiber; sie glaubten früher, das Wasser des „Daiberbrunnens“ wirke heilend, wenn das Vieh nicht mehr wiederkäute (daiben). Wegen ihres Schäferlaufs sind die Markgröninger (Ludwigsburg) die Pferchschlegel. Die Dußlinger (Tübingen) sagen „dau“ statt „du“ und sind die Dauhanse'. Die Schwenninger (Rottweil) gebrauchen das Scheltwort Schaalme (Schelm) und müssen sich darum als Schaalme' verspotten lassen.

Weniger zuverlässige Auskunft geben die Ortsnecknamen, wenn sie sich auf körperliche oder geistige und charakterliche Eigenschaften beziehen. So wird es niemand einfallen, auf die zahlreichen Kropf-necknamen eine Statistik über die Verbreitung des Kropfes gründen zu wollen! Auch der Wahrheitsgehalt der vielen Namen, die sich auf Schlaueit

und Torheit, Sparsamkeit und Verschwendung, Langsamkeit und Rastlosigkeit, Neugier und Leichtfertigkeit, Rauheit und Streitsucht, Zaghaftigkeit und Überheblichkeit richten, steht keineswegs immer fest; Nachbarn sind zwar gute, aber nicht immer sachliche Beobachter, und sie sehen (was allgemein menschlich ist) eher die Fehler als die Vorzüge. So wird man es also mit Vorsicht aufnehmen, wenn etwa die Schwalldorfer (Tübingen) als Dralle gelten, die Villingendorfer (Rottweil) – ach wie anschaulich! – als Kleesome'spalter, die Nördlinger als Loimsieder, die Nenninger (Göppingen) als Päpper (Schwätzer), die Waldremser (Backnang) als Hornissel, die Reichlinger (Schongau) als Großkopfete. Aber auch Positives, Rühmliches sagen Necknamen dieser Art gelegentlich aus: so sind z. B. die Wiesenstettener (Horb) die Tagstrecker und die Obernheim (Balingen) die Imme', womit sie als Überfleißige hingestellt werden sollen.

Den Necknamen wohnt wie den Namen überhaupt und vor allem den Personennamen ein starkes dichterisches Element inne. Ja, eine besondere Gruppe unter ihnen kann schon als Kleingattung der Volksdichtung gelten. Es sind die Namen, welche durch Umformung der Ortsnamen und durch Reimspiele auf sie entstehen. Zuffenhausen (Stuttgart) gilt als Zuafluchtshause', Löffelstelzen (Mergentheim) als Löffelstiele, Meckenbeuren (Tettwang) als Mekka. Die Blindheimer (Dillingen) sind die Blende, die Mitteltäler (Freudenstadt) die Missetäter, die Grosselfinger (Hechingen) die Steacke'sprenger. Von hier aus ist nur ein Schritt zu den vielen Ortsneckreimen und Spottlitaneien, die hier beiseite bleiben müssen.

Fragt man nach der Verbreitung der Ortsnecknamen, so ist zunächst die Antwort: man trifft sie als Typus überall, wo Menschen in geschlossenen Siedlungen nebeneinander wohnen, in Europa und außerhalb Europas. Die schwäbischen Namen zeigen eine weitgehende Übereinstimmung mit den aus anderen deutschen Landschaften bekannten, vor allem mit den in den anstoßenden alemannischen und fränkischen Gebieten gebräuchlichen. Noch können wir nicht mit Sicherheit sagen, ob es neckfreudigere und weniger spottlustige deutsche Landschaften gibt. In Württemberg ist es auffallend, daß die ostfränkischen Kreise Öhringen, Künzelsau, Mergentheim, Crailsheim und vollends Hall weit weniger Ortsnecknamen aufweisen als die rheinfränkischen; diese sind dafür reich an Ortsneckreimen. Tritt hier ein Stammesunterschied zutage oder ist der Unterschied siedlungsgeographisch bedingt? Im schwäbischen

Gebiet lassen sich etwa in den durch Streusiedlungen und Einzelhöfe gekennzeichneten Kreisen Tettwang, Ravensburg, Wangen, Kempten, Lindau, Oberdorf, Sonthofen und Füssen ebenfalls nur wenig Ortsnecknamen feststellen. Nicht nur die Übereinstimmung schwäbischer Necknamen mit solchen aus anderen deutschen Gebieten, auch die Namen aus Schwaben selbst zeigen, daß viele Übernamen für Orte ebenso Wandergut sind wie Volksreime, Volkslieder, Sagen und Märchen. Manche haben es vermocht, sich über ganz Schwaben zu verbreiten, wie etwa die Namen Mondfanger oder Schnecken. Bei anderen bildeten die Grenzen eines Kreises oder der Nachbarkreise Schranken für die Ausdehnung. Ein größeres Gebiet hat sich z. B. der Name Misthaufe'(r)ei'läuter (auch Misthaufe'läuter, Misthäufelerei'läuter, Misthäufelsei'läuter) erobert. Ihm liegt der Schwank zugrunde, daß man im Nebel Reihen von Misthäufen für eine erwartete Prozession hält und mit allen Glocken läutet. Den Kern des Verbreitungsgebietes bilden heute die Kreise Saulgau (mit den Ertingern Michel Bucks als Hauptvertretern) und Biberach; darüber hinaus tritt der Name auch im Westen in Einzelgemeinden der Kreise Ehingen, Sigmaringen, Hechingen und Tübingen (Seeborn und Hemmendorf) auf, im Süden im Kreis Pfullendorf (Linz), im Norden im Kreis Ulm (Gögglingen); als Einzelgänger findet er sich in Behlingen (Krumbach).

Das Alter der Ortsnecknamen ist sehr verschieden; als Typus sind sie zweifellos sehr alt. Geschichtliche Zeugnisse sind sehr spärlich. Ob die Spottnamen auf die Reichsstädter, die in dem Klagelied aus dem Lager des Herzogs Ulrich (1519) erscheinen (z. B. Schäfer für die Aalener, Schiffmacher für die Lindauer, Faßbinder für die Heilbronner), volkläufige Namen darstellen, ist doch recht ungewiß. Das gleiche gilt für die schwäbischen Ortsnecknamen der Zimmerischen Chronik (1566). Die ersten sicher bezeugten Ortsnecknamen stammen für unser Gebiet aus dem 18. Jahrhundert: Fuchsschwanz für Forstweiler (Aalen) und Muasgräbe' für die Kemnather (Günzburg). Ebenfalls ins 18. Jahrhundert weisen Namen, die bei den zu dieser Zeit ausgewanderten Sathmarer Schwaben zu finden sind (Schnoke', Hoke'), in das beginnende 19. Jahrhundert solche, welche die damals ausgezogenen Bessarabier bewahrt haben (Wüaste'berger für die Württemberger, Narre'). Für einige wenige Namen läßt sich, wie wir am Beispiel der Laubacher sahen, die Zeit der Entstehung auf den Tag genau angeben, für andere wenigstens ungefähr. So weisen Namen wie Neu-

Kamerun für Freudeneck (Neu-Ulm) in die Jahrzehnte der deutschen kolonialen Gründungen.

Die Ortsnecknamen sind ein Ausdruck der Zusammengehörigkeit, eines gesunden Gruppenbewußtseins, Schutz der Gemeinschaft gegen das Fremde. Der Spötter betrachtet sich, wie Gotthelf einmal sagt, „als den Darsteller der rechten Sitte, der rechten Sprache und Lebensweise“. Es geht bei den Neckereien immer um die Frage der Geltung, hier der Geltung einer Gemeinschaft; auch die Schadenfreude ist aus dem Geltungstrieb geboren. Dazu kommen als weitere wirkende Kräfte der Unterhaltungstrieb, der Formtrieb und der Spieltrieb. Der Formtrieb führt zu „Verdichtung“ einer Gegebenheit oder Begebenheit zum Namen. Der Spieltrieb, in dem Schiller den eigentlichen Adel des Menschen erblickt, äußert sich nicht nur in der Umformung der Ortsnamen zu Necknamen, sondern auch in der spielerischen Weiterbildung der Übernamen selbst. So sind die Aalener wegen ihrer Vorliebe für den Rufnamen Kaspar die Kapperle', daneben aber auch die Kopperle', die Kopper und die Kopperer (zu koppe' rülpsen).

Der Spieltrieb ist auch wirksam, wo die Begründungen für einen Namen wechseln; oft will man aber auch dadurch den Spott abschwächen. So hat man vielfach Schwänke auf ursprünglich sachlich begründete Namen übertragen. Vor allem äußert sich das Gruppenbewußtsein in dem Versuch, den Spott durch Gegenspott abzuwehren, der sich oft in der spielerischen Umwandlung eines Namens ausdrückt. Im Kreis Aalen etwa sind die Ellwanger die Veitleschmatzer (sie küssen am Tag des hl. Veit, des Patrons ihrer Stiftskirche, eine Armreliquie des Heiligen), die Aufhausener die Stoi'schmatzer (sie gehörten früher zu der Burg Stein bzw. Schneckenstein in der Nähe ihres Dorfes, später zu Ottingen-Wallerstein), ihre Nachbarn im Gegenspott die Stoi'schmatzer, die Saverwanger die Hecke'schmatzer, die Balderner die Ranke'schmatzer, die benachbarten Schwabsberger die Ranke'rutscher.

Die Deutung der Necknamen wird dadurch erschwert, daß vielfach ihr ursprünglicher Sinn vergessen ist. Oft ist ein Name nur als spielerische Abwandlung eines anderen, verklungenen, zu verstehen, oft nur als Gegenstück zu dem vielleicht schon lange nicht mehr gebräuchlichen Namen einer Nachbargemeinde.

Wer sind nun die Schöpfer der Ortsnecknamen? Spaßvögel, Schelme, Dichter im Volk; wie bei allen geistigen Volksgütern einzelne, deren Schöpfungen volkläufig werden. Und welche Orte werden verspottet? Grundsätzlich alle. Besonders stark sind

Einzelgänger Neckereien ausgesetzt: konfessionelle Enklaven, kirchliche Filialgemeinden, Orte mit fremder Besiedlung, die kleinen Reichsstädte, Hausiererndörfer. Auch der Gegensatz Städter-Bauer spielt eine Rolle.

Verschieden ist das Verhalten der Verspotteten zu ihren Necknamen: Es wechselt zwischen Stolz und Bekenntnis zu ihnen (so tragen etwa die Eßlinger bei Festlichkeiten eine Zwiebel im Knopfloch und an ihren Vereinsfahnen), Verleugnung und gelegentlicher heftiger Ablehnung, die sich sogar in Tätlichkeiten äußern kann. Im allgemeinen werden jedoch die Namen, da fast alle Orte betroffen sind, als harmlos empfunden.

Es bleibt noch die Frage, welche sozialen Umstände das Werden, die Ausbreitung und die Umbildung der Ortsnecknamen beeinflusst haben. Die Namen sind fast ausschließlich ursprüngliches Gemeinschaftsgut, d. h. sie stammen aus der Welt des Bauern und des Handwerkers und sind mündlich, unliterarisch überliefert. Sie entstanden vor allem in der Zeit beschränkter Freizügigkeit. Im engen Raum wurden sie angewandt und verbreitet bei Märkten, in Wirtshäusern, bei Prozessionen, ehemals bei Musterrungen, in Schulen für die Jugend verschiedener Gemeinden, beim Beerensuchen. In die Ferne gelangten sie durch wandernde Handwerksgesellen, Kaufleute, Söldner.

Das technische Zeitalter ist den Ortsnecknamen wie allen volkstümlichen Überlieferungen nicht günstig. Durch Freizügigkeit, gesteigerten Verkehr, Industrialisierung, Sport, Nachrichtenübermittlung durch Zeitung und Rundfunk ist die Abgeschlossenheit der dörflichen Gemeinschaften wesentlich aufgelockert und hat das örtliche Sonderbewußtsein an Stärke verloren. So sind manche Ortsnecknamen, die vor nicht allzulanger Zeit noch lebendig waren, heute verklungen. Aber andererseits entstehen auch jetzt noch neue Necknamen, nicht nur in stadtfernen Gebieten. Das ist kein schlechtes Zeichen, denn noch immer gilt Ludwig Aurbachers Wort: Gott verhüte, daß das Necken unter den deutschen Landsleuten abkomme, es wäre dies ein übles Anzeichen, daß auch das Lieben unter ihnen abgekommen sei!

Bemerkung: Sämtliche erreichbaren schwäbischen Ortsnecknamen behandelt das Buch: Schwäbische Ortsneckereien. Necknamen der Städte und Dörfer in Württemberg und Hohenzollern, im bayerischen Schwaben und in Teilen Badens sowie bei Schwaben in der Fremde mit einer Auswahl von Neckreimen. Von Hugo Moser. Auf Grund der Sammlungen von Michael Greiner (Schwäbische Volkskunde. Neue Folge. Herausgegeben von der Württ. Landesstelle für Volkskunde. 9./10. Buch). Verlag „Die Sieben Schwaben“, Stuttgart (erscheint 1950).